

CHEYENNE BLUE

*So schnell mein
Herz schlägt*



Kapitel 1

Nina stellte die Schubkarre ab, rollte die Schultern und nahm sich einen Moment lang eine Auszeit, um vergnügt ihre Tochter zu beobachten.

Phoebe lief neben Mr. Petey und hielt den Führstrick des grauen Ponys so nah am Gebiss, wie es ihr beigebracht worden war. Mr. Petey trottete fügsam über die Koppel und seine Ohren zuckten vor und zurück, während er Phoebes Stimme lauschte. Mr. Petey's Reiter, Billy, klammerte sich mit beiden Händen an den Sattel. Sein rotes T-Shirt war ein wenig zu klein, sodass ein Streifen seines untersetzten Bauchs über seiner Hose zu sehen war.

»Versuch, etwas aufrechter zu sitzen, Billy«, drang Phoebes klare Stimme zu Nina herüber. »Für Mr. Petey ist das angenehmer.«

Billy gehorchte und setzte sich ruckartig wie ein Soldat auf. Es brachte Nina zum Lächeln.

»Phoebe kann gut mit kleinen Kindern umgehen. Man kann kaum glauben, dass sie selbst erst zwölf ist.« Stella trat neben Nina. Stroh ragte aus ihren feinen Haaren, aber ihre Hände waren so sauber wie immer und ihre Nägel penibel manikürt.

»Ja, das ist sie.« Nina gestattete sich einen Augenblick lang, stolz zu sein, ehe sie sich wieder der Schubkarre widmete.

Stella betrachtete hingegen weiter ihren Sohn und hatte die Arbeit dabei anscheinend vergessen.

Nina seufzte. Wenn Stella nur dasselbe Engagement zeigen würde wie Phoebe. »Kannst du die Schubkarre zum Misthaufen bringen und ausleeren, Stella?«

Stella rümpfte die Nase. »Ich weiß nicht.« Ihr Blick glitt zurück zu Billy, der Phoebe nun drängte, ihn traben zu lassen.

»Erinnerst du dich, ich hab dir letztes Mal gezeigt, wie es geht.« Nina gelang es, Stella aufmunternd anzulächeln, ehe sie sich umdrehte und zur Scheune marschierte. Wie genau hatte sich Stella ihre Mithilfe auf der Banksia Farm vorgestellt, als sie diese Abmachung getroffen hatten? Sie hatte Angst vor den Tieren und packte jede körperliche Aufgabe nur sehr halbherzig an. Nina seufzte. Billy und seine offensichtliche Liebe zu den Tieren hatte sie für sich eingenommen – und Stella war ein Teil des Pakets.

Stella folgte ihr. »Was soll ich tun?«

Nina warf einen Blick auf die noch immer volle Schubkarre und unterdrückte eine knappe Antwort. Wenn die Banksia Farm irgendwie von Stellas *Hilfe* profitieren sollte, musste sich Nina etwas einfallen lassen, was Stella tun konnte. In ihren Gedanken blitzten die Dollarscheine auf, die sie haben könnte, wenn ein zahlendes Kind Billys Platz im *Barn Kids*-Programm bekommen würde. Aber sie schob diese Gedanken beiseite. Nein, sie würde immer für die Billys dieser Welt Platz machen, selbst wenn deren Eltern nicht zahlen konnten und auf der Farm nutzlos waren. Sie schnappte sich die Heunetze der Ponys und füllte sie etwas gewaltsamer als nötig.

Stella stand im Türrahmen und wickelte sich eine Haarsträhne um den Finger.

»Ich hab nachgedacht.« Nina zwang sich zu einem Lächeln. »Wie wäre es, wenn ich dir zeige, wie es im Hofladen läuft? Das ist eine angenehme Aufgabe. Du musst nur die Farmprodukte an die Besucher verkaufen.«

»Wäre ich allein?«

»Anfangs nicht. Ich zeige dir, was du tun musst, aber sobald du sicher genug bist, überlasse ich es dir.«

»Ich glaube nicht, dass ich sehr gut darin wäre. Ich kann nicht so gut mit Menschen reden.«

»Warum versuchst du es nicht wenigstens?« Selbst in ihren eigenen Ohren hörte sich Ninas Stimme gestellt aufbauend an. »Die meisten Freiwilligen lieben es, dort zu arbeiten.«

»Ich würde das lieber nicht tun, wenn es dir nichts ausmacht.« Stella trat weiter in die Scheune hinein.

Nina sah, wie Furcht in Stellas Augen aufblitzte und unterdrückte eine schnippische Antwort. Als alleinerziehende Mutter war es schwer für Stella. Sie wirkte immer so unsicher und überhaupt nicht selbstbewusst. Das war ein weiterer Grund, warum Nina zugestimmt hatte, Billy in das Programm aufzunehmen – vielleicht würde auch Stella von ihrem Aufenthalt auf der Banksia Farm profitieren.

»Keine Sorge. Du musst nichts tun, wobei du dich nicht wohlfühlst.« Allerdings gingen ihr die Optionen für Stella aus. Sie reichte ihr die Heunetze. »Kannst du die in Mr. Peteys und Jellybeans Boxen hängen? Erinnerst du dich an den Knoten, den ich dir gezeigt habe? Benutz den.«

»Ich glaube schon.« Stella nahm die Netze und ging davon.

Nina seufzte erleichtert. Hoffentlich würde Stella die Netze korrekt aufhängen. Sie würde es später überprüfen müssen. Sie ging zurück zu der ignorierten

Schubkarre und schob sie zum Misthaufen. Mit geübten Bewegungen schaufelte sie das nasse Stroh und den Mist auf den Hügel.

Zum Glück war es ein ruhiger Tag auf der Banksia Farm. Die meisten Kinder, die regelmäßig auf die Farm kamen, waren in der Schule, aber Phoebes und Billys Schule hatte einen freien Tag.

Stella war nirgendwo zu sehen. Nina ging durch die Scheune, bis sie Stellas helles Baumwollkleid in Jellys Box entdeckte. Stella wischte sich etwas von der Sandale – das unpassende Schuhwerk mit den offenen Zehen, von denen ihr Nina abgeraten hatte – und das Heunetz lag umgekippt auf dem Boden. Ohne ein Wort zu sagen ging Nina hinein und hängte es auf.

»Ich bin in etwas Übelriechendes getreten.« Stella balancierte auf einem Bein, während sie die Unterseite ihrer anderen Sandale untersuchte. »Wo kann ich es abwischen?«

»Im Stroh.« Ninas Stimme war so freundlich und gleichgültig wie möglich. *Wirklich?*

Stella verlor das Gleichgewicht und ihr Fuß landete im Stroh. »Oh nein. Ich bin schon wieder in etwas getreten.«

Nina presste so fest die Zähne zusammen, dass ihr Kiefer schmerzte.

Die Scheunentür schwang heftig auf. »Mum, wo bist du?« Fußschritte erklangen auf dem Beton. »Mum?« Phoebes Stimme brach vor Panik.

»Ich bin hier, Phoe. Wo brennt's?« Ninas Puls begann sofort, besorgt zu rasen. Sie trat aus Jellys Box.

Phoebe kam schlitternd zum Stehen. Ihre Augen waren groß und ihr Gesicht unnatürlich blass.

»Was ist passiert?« Ninas Blick huschte über den Körper ihrer Tochter. Blut. Gab es Blut? Nichts Offensichtliches. Aber was war es dann? Sie packte Phoebes Schultern, als würde das die Worte aus ihr herauslocken.

»Billy ist runtergefallen. Ich glaube, dass er sich den Arm verletzt hat und er redet komisch.«

Oh scheiße. Nina warf einen kurzen Blick auf Stella. Es fiel ihr schwer, ruhig zu sprechen. »Es war gut, dass du mich geholt hast, Phoebe. Wo ist Billy jetzt?«

»Er sitzt auf der Koppel auf dem Boden. Er sagt, dass er Frikadellen zum Abendessen will und dass Superman Mr. Petey zum Flughafen reitet.« Phoebes Stimme war heiser, als müsste sie die Tränen unterdrücken.

Sorge breitete sich in Ninas Bauch aus. »Lass uns nachsehen.«

Stella und Phoebe mussten joggen, um mit Nina Schritt zu halten.

»Billy erzählt häufig Blödsinn«, sagte Stella. »Ich bin sicher, es geht ihm gut.«

Nina warf ihr einen Blick zu. Stella war keine Helikopter-Mutter, aber ihre lässige Sorglosigkeit war ein wenig irritierend.

Ninas Blick glitt über die Koppel. Mr. Petey graste auf der anderen Seite bei der Straße. Seine Zügel hingen auf dem Boden.

Ihr Blick huschte zu Billy. Er hatte sich vornübergebeugt und hielt sich mit einer Hand den Arm. Welcher Siebenjährige saß je so still, es sei denn, er musste es? *Es sei denn, er ist schwer verletzt*. Nina schluckte schwer gegen die Panik an, die ihr in die Kehle stieg. »Phoe, schnapp dir Mr. Petey und bring ihn in den Stall. Dann holst du eine der Ponydecken und kommst so schnell du kannst zurück.«

Phoebe nickte und rannte davon.

Nina eilte zu Billy und hockte sich vor ihn. »Hey, Kumpel. Was ist los?«

Billy sah unstet zu ihr auf. »Ich bin aus dem Himmel gefallen. Mein Arm tut weh.«

»Darf ich es mir ansehen?« Nina zwang sich zu einem Lächeln.

Billy schüttelte den Kopf. »Ne.«

Stella hockte sich ebenfalls hin und strich Billy unter seinem Reithelm sanft die Haare aus der Stirn. »Darf Mami es sich ansehen?«

Billy nickte und biss sich auf die Lippe.

Als Stella Billys Hand von seinem verletzten Arm hob, war zu erkennen, dass er auf eine Art und Weise abstand, wie es kein Arm tun sollte.

»Oh«, sagte Stella mit schwacher Stimme. Sie zuckte zurück.

Nina sah sie an. Stella war leichenblass. Sie wollte nicht zwei Notfälle hier haben und kämpfte die Welle der Übelkeit hinunter. *Konzentrier dich*. War der gebrochene Arm Billys einzige Verletzung? Was sollte sie überprüfen? Ein weiterer, tiefer Atemzug beruhigte sie und ihr Erste-Hilfe-Training kam ihr wieder in den Sinn. »Billy, weißt du, wo du bist?«

»Ich bin auf der Farm. Mr. Petey und ich sind wirklich hoch geflogen. Dann ist eine Wolke auf uns gefallen und Superman hat gesagt, dass Mr. Petey ihn nach Hause bringen muss. Superman hat mich runtergeschubst.« Er zeigte nach oben. »Warum ist der Himmel grün?«

Nina sah Stella über Billys Kopf hinweg an. Er war ein Kind mit besonders blühender Fantasie, aber das war selbst für ihn wirres Gerede. *Oh lieber Gott, bitte keine Kopfverletzung*.

Nina sah Billy in die Augen. Wonach sollte sie Ausschau halten? *Denk nach*. Seine Pupillen – das war es. Sie sah von einer zur anderen. Sie schienen

dieselbe Größe zu haben, aber ganz sicher war sie nicht. »Hast du dir den Kopf angeschlagen?«

»Mein Kopf tut weh.« Billy wimmerte und lehnte sich wieder in Stellas Arme.

Das reichte. Ein gebrochener Arm war eine Sache, aber eine Kopfverletzung konnte schwerwiegend sein, vor allem bei einem Kind. Nina stand auf, zog das Handy aus ihrer Tasche und sah Stella an, die wieder etwas Farbe bekommen hatte, aber noch immer zerbrechlich und unsicher wirkte. »Stel, wir müssen einen Krankenwagen rufen. Ich werde hier rübergehen, um zu telefonieren, okay?«

Stella starrte sie einen Moment lang an, ehe sie sich aus ihrer zusammengekauerten Haltung aufrichtete. »Ich bleibe bei meinem Kind.«

Nina nickte und lächelte Billy an. »Ich bin gleich wieder da, Billy-the-Kid. Phoe holt dir eine von Mr. Petseys Decken, damit dir nicht kalt wird.«

Sie entfernte sich ein paar Schritte und sah Billy an, während sie sich das Handy ans Ohr hielt. Stella saß auf dem Boden, drückte ihn an ihre Brust und sang ihm leise etwas vor.

Der Notrufmitarbeiter war ruhig und effizient und sagte ihr nach den anfänglichen Fragen, dass ein Krankenwagen auf dem Weg war.

»Stellen Sie ihm ein paar einfache Fragen«, sagte er der Mann am Telefon. »Er soll weiterreden.«

Nina ging zurück zu Billy und hockte sich vor ihn. »Also, mein kleiner Kumpel. Wie heißt du?«

Billy sah zu ihr auf. Tränen glänzten in seinen Augen und hinterließen nasse Spuren auf seinen staubigen Wangen. »William Robert Placido Moran und ich wohne in 52 Lorikeet Close, Linville, Sydney, New South Wales, Australien, der Welt, dem Universum.«

»Genau richtig.« Nina lächelte ihn an. »Wie alt bist du?«

»Ich bin sieben Jahre, einen Monat und elf Tage alt. Meine Mami ist dreiundvierzig Jahre, fünf Monate und fünfzehn Tage alt. Wo ist Mr. Petey?«

»Haben Sie das gehört?«, fragte Nina ins Handy. »Billy lallt normalerweise nicht so.« An Billy gewandt sagte sie: »Mr. Petey ist zum Abendessen nach Hause gegangen.«

Phoebe kam mit einer Pferddecke im Arm zurückgerannt.

Nina legte sie um Billy und vermied dabei sorgsam seinen gebrochenen Arm.

»Befindet sich Blut oder klare Flüssigkeit in seinen Ohren?«, fragte der Notrufmitarbeiter.

Nina lehnte sich vor, um genau nachzusehen. »Ich kann nichts erkennen. Soll ich ihm den Helm abnehmen?«

»Nein, er soll ihn aufbehalten. Der Krankenwagen sollte in vier Minuten da sein. Reden Sie weiter mit ihm und achten Sie darauf, ob er ohnmächtig wird.«

»Wie geht's dir, Stella?«

»Okay.« Stella schlang die Arme fester um Billys Brust. »Es wird mir besser gehen, wenn es Billy besser geht.«

Billy wimmerte. »Hör auf, mich zu drücken, Mami. Es tut weh.«

Stella lockerte ihren Griff. »Entschuldige, Liebling. Mami passt nur auf dich auf.«

Eine Mutter, die ihr Junges beschützte. Nina schluckte ihre Sorge hinunter. Hoffentlich hatte Billy nur einen gebrochenen Arm und eine leichte Gehirnerschütterung und nichts Schlimmeres. Aber was wusste sie schon?

Nina warf erneut einen Blick in Billys Augen und suchte nach einer Veränderung.

Er starrte zurück und seine blonden Haare flatterten unter dem Helm. Seine blauen Augen waren geweitet und sahen sie ängstlich an.

»Der Krankenwagen sollte in drei Minuten bei Ihnen sein«, sagte der Notrufmitarbeiter. »Kann sich jemand an die Straße stellen und ihn reinwinken?«

Natürlich. Sie hätte daran denken müssen. »Phoe, renn zum Ende der Einfahrt und wink dem Krankenwagen, wenn du ihn siehst. Lass auf dem Weg die Tore offen, damit sie direkt durchfahren können.«

Phoe nickte und rannte davon, wobei ihre dürren Gliedmaßen über den rauen Boden flogen.

»Willst du mit einem großen, weißen Krankenwagen fahren, Billy?«, flüsterte Stella in sein Ohr.

»Mit Blaulicht? Macht er auch das *Whoo-Whoo*-Geräusch?«

»Ich bin sicher, dass sie es nur für dich anmachen.«

»Gut«, lallte Billy.

In der Ferne erklangen Sirenen. »Hörst du das, Billy?«, fragte Stella. »Sie haben sie für dich angemacht.«

Billy grinste schwach. Seine Augenlider flatterten.

Die Sirenen verstummten. Eine Minute später holperte ein Krankenwagen über das unebene Gras. Phoebe rannte hinter ihm her und lief dann an Ninas Seite.

Nina sah sie an. Das war schon furchterregend genug für sie selbst. Wie kam Phoebe damit klar?

Die Unterlippe ihrer Tochter zitterte und Tränen glänzten auf ihren Wimpern.

Nina drückte ihre Hand. »Billy kommt in Ordnung.« *Bitte lass das wahr sein.*

Zwei Sanitäter stiegen aus dem Krankenwagen und einer von ihnen hockte sich neben Billy. »Hey, Kumpel. Was ist dir denn passiert?«

»Ich bin von Mr. Petey gefallen. Ich glaube, seine Flügel haben nicht mehr funktioniert.«

»Na, das ist aber nicht gut. Ich heiße Brett. Wie heißt du denn?«

»William Robert Placido Moran. Mir ist schlecht.« Billy wand sich aus Stellas Armen und verteilte sein Frühstück auf Bretts glänzenden Stiefeln.

Brett zuckte nicht einmal zusammen. »Lass mich dich ansehen, William Moran.«

Sein Kollege öffnete die Rückseite des Krankenwagens und zog eine Trage heraus. »Wir bringen ihn ins Universitätskrankenhaus«, sagte er zu Stella. »Fahren Sie mit?«

Stella kämpfte sich auf die Füße und strich sich das Gras vom Kleid. »Ja. Natürlich.«

Nina trat zur Seite, als die weibliche Sanitäterin Stella Fragen stellte. Erneut wallte Sorge um Billy in ihr auf und ihr Magen zog sich zusammen. Was, wenn es Phoebe gewesen wäre, die blass und krank auf dem Boden gesessen, ihren gebrochenen Arm umklammert und Blödsinn erzählt hätte? Sie wäre außer sich vor Angst gewesen. Trotz ihrer typischen Unbeständigkeit ging Stella mit dieser Situation gut um – vielleicht besser als Nina, wenn es ihr Kind gewesen wäre.

In kürzester Zeit war Billy eingeladen und Stella stieg hinter ihm in den Krankenwagen.

»Ich ruf dich später an«, rief Nina. »Um zu sehen, wie's ihm geht.«

Stella nickte.

Der Krankenwagen fuhr ruckelnd von der Koppel zum Tor und dann auf die Straße.

Nina stieß ihren angehaltenen Atem aus. Billy war nun in den besten Händen. Sie zwang sich zu einem Lächeln. »Warum genehmigen wir beide uns nicht eine schöne Limonade nach dieser Aufregung? Wir können Stella später anrufen und uns nach Billy erkundigen.«

Eine Träne rollte über Phoebes Wange. »Wird er wieder gesund? Bestimmt?«

Nina schlang die Arme um sie. »Ich bin sicher, dass er wieder in Ordnung kommt, Süße. Gebrochene Knochen heilen schnell, wenn man so klein ist wie Billy.«

Phoebe zog die Schultern hoch und stieß sich von Ninas Seite ab. »War das meine Schuld?«

»Nein. Definitiv nicht. Es war ein Unfall. Das ist alles. Es war auch nicht Mr. Peteys Schuld.«

»Ich gehe rein und schenk uns Limonade ein.« Phoebe wandte sich um und ging zum Haus.

Nina folgte ihr. Dabei fiel ihr Blick auf das offenstehende Tor. Sie joggte hinunter, um es zu schließen.

In der Nähe wurde eine Autotür zugeschmissen.

Als sich Nina umdrehte, presste sie die Lippen aufeinander und ein Funke Wut entzündete sich in ihrem Bauch. Genau das, was sie jetzt brauchte.

Jon Wakefields eleganter, grauer Anzug war makellos gebügelt, als hätte er ihn gerade erst in der Reinigung abgeholt. Was wahrscheinlich auch der Fall war. Er kam auf sie zu und wich dabei den Dreckfurchen aus. Sein Blick folgte dem wegfahrenden Krankenwagen. Die Sirenen wurden lautstark eingeschaltet – wahrscheinlich auf Billys Bitte hin.

»Ärger im Paradies?« Sein Blick glitt zu Ninas Gesicht.

»Nein.« Sie verzog ihr Gesicht zu einer unaufrichtigen Grimasse.

»Sieht aber so aus. Ein Krankenwagen ist eilig von hier weggefahren.«

Sie zuckte mit den Schultern. »Alles in Ordnung. Nur eine routinemäßige Vorsichtsmaßnahme.« Oh, wie sehr sie hoffte, dass diese Worte stimmten. Billy würde in Ordnung kommen. Kinder fielen ständig von Ponys. Kinder federten; sie brachen nicht. Abgesehen von Billys Arm. Aber hoffentlich nicht sein Kopf.

»Ich bin froh, das zu hören.« Er wischte sich unsichtbaren Staub vom Ärmel seines Anzugs. »Ich habe mich gefragt, ob Sie die Möglichkeit hatten, mein Angebot zu überdenken, Ms. Pellegrini.«

Nina spannte den Kiefer an. Gab er denn niemals auf? »Habe ich. Die Antwort lautet nein. Genauso wie bei Ihrem vorherigen Angebot und dem davor.«

»Ich glaube, dass es ziemlich großzügig ist. Schauen Sie sich die Zahlen an.«

»Das muss ich nicht. Die Antwort lautet trotzdem nein.«

Der Krankenwagen war kaum noch zu sehen, als er auf die Hauptstraße zum Krankenhaus fuhr. Das Blaulicht und die Sirene waren immer noch an. Billy musste die Fahrt genießen.

»Sie fahren zum Universitätskrankenhaus?«, fragte Wakefield. »Ich hoffe, dass es nichts Ernstes ist.«

»Nein.«

»Pferde sind gefährliche Tiere.«

»Meine nicht.«

»Trotzdem.« Er zuckte mit den Schultern. »Viele Betriebskosten auf so einer Farm. Ich hoffe, dass Sie gut versichert sind.«

Nina ging zurück durch das Tor und schloss es. Es war allenfalls eine fadenscheinige Barriere zwischen ihnen, aber der feste und beständige Boden ihres Landes unter ihren Füßen gab ihr Selbstbewusstsein. Sie hob das Kinn. »Sie verschwenden Ihre Zeit, Mr. Wakefield. Bitte kommen Sie nicht wieder.«

Mit einstudierter Ruhe legte er eine Hand auf das Tor. »Zwei Millionen und dreihunderttausend. Ich glaube, dass das mehr als großzügig ist. Damit könnten Sie eine Menge anfangen. Eine gute Ausbildung für Ihre Tochter. Und ein hübsches, modernes Haus, um darin zu leben.«

»Die Antwort lautet nein. Sie wird immer nein lauten. Ich verkaufe nicht.«

Einen Moment lang musterten seine kühlen, grauen Augen sie.

Nina reckte das Kinn und begegnete seinem starrenden Blick, ehe er sich abwandte.

»Verlegen Sie meine Visitenkarte nicht. Vielleicht brauchen Sie sie noch.«

Dieser arrogante Bastard. Nina umklammerte das Tor mit beiden Händen. Nichts würde sie dazu bringen, die Banksia Farm zu verkaufen. Nichts.

Kapitel 2

Ihre Füße mussten angeschwollen sein. Vielleicht waren sie weiter geworden, weil sie fast ausschließlich Arbeitsstiefel trug. Was auch immer der Grund war, Ninas Schuhe drückten an ihren Füßen. Ihr linker großer Zeh wurde gegen das Ende ihrer schicken Abendschuhe gedrückt – das einzige passende Paar, das sie für einen Ausflug in Sydneys Geschäftsbezirk hatte. Verstoßen zog sie ihren Fuß aus dem Absatzschuh und wackelte mit den Zehen. Sie blätterte eine Seite des Hochglanzmagazins auf ihrem Schoß um und warf einen Blick durch den Empfangsbereich.

Dicker Teppich und indirekte Beleuchtung betonten das glatte Holz des breiten Empfangstresens. Zweifellos war er aus einem einzigen Stück Regenwaldholz gefertigt und von einer Armee Dritte-Welt-Arbeitern zur Perfektion poliert worden. Und er hatte wahrscheinlich mehr gekostet als Nina in drei Monaten verdiente.

Der Blick der Empfangsdame lag auf Ninas nackten Zehen und sie hatte einen recht herablassenden Gesichtsausdruck aufgesetzt.

Nina lächelte sie an und widerstand dem Drang, ihren Fuß zurück in den zu engen Schuh zu stecken. Sie blätterte eine weitere Seite des Magazins um und tat so, als würde sie lesen.

»Nina Pellegrini?«

Nina hob den Blick.

Der weiche Teppich hatte die herannahenden Schritte der kurvigen, ernsten Frau gedämpft, die nun vor ihr stand. Ihr Helm aus grauen Haaren hatte einen eckigen Schnitt, der nicht half, ihr einen sanfteren Ausdruck zu verleihen. Sie war vollkommen in Schwarz gekleidet: eine schwarze Bluse mit hohem Kragen, die in eine taillierte, schwarze Hose gesteckt war. Und natürlich schwarze, weiche Lederschuhe.

Nina kämpfte sich aus dem zu weichen Lederstuhl hoch und versuchte, gleichzeitig ihren Fuß wieder in den Schuh zu schieben. »Ja, das bin ich. Sie müssen Leigh Willoughby sein.« Sie streckte die Hand aus, aber ihr Versuch der Professionalität wurde verdorben, als sie mit dem Zeh im Teppich hängen blieb und stolperte.

Die Frau packte ihren Ellbogen, um sie zu stützen.

»Es tut mir leid.« Nina bückte sich, um ihren Schuh wieder anzuziehen. »Danke, dass Sie mich empfangen, Ms. Willoughby.«

»Ich bin Grizz Jankowski, Leigh Willoughbys Anwaltsgehilfin. Ich bringe Sie zu ihr.« Grizz lächelte. Es erweckte ihre Gesichtszüge zum Leben und ließ sie zugänglicher erscheinen.

Nina erwiderte das Lächeln. Zum Glück bekam sie nach der überheblichen Empfangsdame nun ein freundliches Gesicht zu sehen. »Ja, danke. Natürlich. Ich hätte Ihren Namen wissen müssen – ich habe Ihr Bild auf der Website der Firma gesehen.« Innerlich verfluchte sie ihre Unaufmerksamkeit. Sie hatte die Mitarbeiterfotos studiert; Leigh Willoughby war blond und jünger als ihre Rechtsanwaltsgehilfin – vielleicht so um die dreißig. Auf dem Foto lächelte Leigh leicht, zweifellos, um Selbstbewusstsein auszudrücken, aber es hatte trotzdem distanziert und professionell gewirkt. Nina stellte sich Leigh Willoughby als groß, schlank und elegant vor, mit einer finsternen, formellen Sprechweise – wie alle Anwälte.

»Kein Problem.« Grizz wartete, bis Nina ihre Tasche aufgehoben hatte, dann öffnete sie eine Sicherheitstür und führte sie ins Hauptbüro.

Der Weg, den sie nahm, war offensichtlich für Mandanten; er führte an den Bürozellen der Verwaltungsmitarbeiter vorbei, die mit ihren Headsets an den Schreibtischen saßen und in Rekordgeschwindigkeit auf ihre Tastaturen einhämmerten. Anschließend ging es an Zimmern vorbei, deren Schreibtische mit riesigen Papierstapeln übersät waren. Nina reckte den Hals, um einen Blick auf die echte Welt von *Peterson & Blake* hinter der Reihe aus gläsernen Bürotüren und dem stromlinienförmigen und mit Kunstwerken dekorierten Flur zu erhaschen. Die letzte Tür stand offen und Grizz führte sie hinein.

»Leigh, das ist Nina Pellegrini.« Mit einem letzten, professionellen Lächeln an Nina verschwand Grizz und schob die Glastür hinter sich zu.

Leigh Willoughby stand auf und kam mit ausgestreckter Hand um den Tisch herum.

Wow. Die Fotos auf der Website stimmten zwar, hatten aber nicht die strahlende Perfektion der Person vor ihr abgebildet. Ms. Willoughby war eine winzige, schlanke Frau, die in ihren Absatzschuhen vielleicht einen Meter siebzig groß war. Leigh Willoughbys blonde Haare waren geschickt hochgesteckt und nicht eine einzige Strähne war lose. Ihr Make-up war diskret und in neutralen Tönen gehalten. Nur

ihre Lippen stachen hervor. Sie hatte einen glänzend roten Lippenstift aufgetragen, der Nina an die Farbe von überreifen Beeren erinnerte.

Nina musterte sie von Kopf bis Fuß. Die Brille mit dem großen, schwarzen Rahmen und die cremefarbene Seidenbluse mit dem dunklen Rock. Durchsichtige Strumpfhose, natürlich. Ninas nackte Beine, ihr gemusterter Rock und das neueste T-Shirt aus ihrem Schrank hatten passend gewirkt, als sie sich heute Morgen in ihrem Schlafzimmer auf der Banksia Farm angezogen hatte. Aber nun wirkte es billig und schäbig. Trotzdem war diese Frau ihre beste Chance und sie würde es nicht vermessen, indem sie sich beschämt davonschlich. Sie ergriff Leighs Hand.

Leighs Griff war fest, aber kurz; nur ein kurzes Drücken. Sie deutete auf die Lederstühle vor ihrem Schreibtisch. »Bitte, setzen Sie sich.« Als Nina saß, legte Leigh die Finger aneinander. »Also, wie kann ich Ihnen helfen?«

Nina schluckte. Die Worte, die sie vor dem Spiegel geübt hatte, kratzten in ihrem Hals. »Danke, dass Sie mich empfangen. Ich habe online über Anwälte recherchiert, die mir am besten helfen könnten – und Ihr Name stand jedes Mal ganz oben.«

Leigh legte anerkennend den Kopf schräg, schwieg aber.

Nina atmete tief ein und überschlug die Beine. »Ich bin die Besitzerin der Banksia Farm. Sie ist etwas über neun Morgen groß – ungefähr 38.000 Quadratmeter – und liegt in den äußeren, westlichen Vorstadtbereichen. Meine Großmutter hat mir das Land hinterlassen und ich führe es als eine Art Kleinbauernhof. Außerdem betreibe ich ein Programm namens *Barn Kids*. Kinder von sieben bis zwölf Jahren bekommen so die Möglichkeit, einen Teil des ländlichen Lebens kennenzulernen – und das in der Stadt. Die Kinder lernen, sich um Tiere zu kümmern und entdecken, wie Nahrungsmittel von der Erde bis zu ihrem Mittagstisch gelangen. Außerdem lernen sie reiten.«

Leigh nickte knapp. Ihr Gesicht drückte höfliches Interesse aus.

»*Barn Kids* ist ein bezahltes Programm, hängt aber stark von Freiwilligen ab. Hin und wieder nehme ich ein Kind kostenlos auf, das es verdient hat und nicht für das Programm zahlen kann. Im Gegenzug helfen die Eltern auf der Farm aus. Eines dieser Kinder ist Billy Moran. Er ist sieben. Er ist kein Kind mit besonderen Bedürfnissen, aber ein wenig anders. Ein bisschen langsamer, introvertierter. Er wirkt jünger, als er eigentlich ist. Wenn man nicht auf ihn aufpasst, hänseln ihn die anderen Kinder.« Billys süßer, aufrichtiger Gesichtsausdruck schoss ihr in den Kopf, als sie Leigh mehr von ihm und den Umständen erzählte, die zu dem Unfall geführt hatten.

»Meine Tochter, Phoebe, hat angeboten, Billys Reitstunde zu übernehmen. Sie hat das schon viele Male zuvor gemacht.«

»Wie alt ist Phoebe?« Leigh musterte Nina hinter ihrer riesigen Brille.

»Zwölf.«

»Verstehe.« Leigh nahm einen Stift und machte sich Notizen auf einem blauen Block. »Fahren Sie fort.«

Hatte ein missbilligender Unterton in Leighs Stimme gelegen? Anwälte sollten doch sicherlich neutral bleiben und nicht urteilen. »Phoe arbeitet mit Pferden, seit sie fünf Jahre alt ist.« Nina zuckte angesichts der Abwehrhaltung in ihrer Stimme zusammen. Sie brauchte Leigh auf ihrer Seite. Aber ihre Stimme zitterte, als sie den Unfall rekapitulierte. Billys Bemerkungen über Superman gaben ihr beinahe vollkommen den Rest. Sie hatte gedacht, dass es ihm gut ging. Sie hatte gewollt, dass es ihm gut ging. Hatte *geglaubt*, dass es ihm gut ging.

»Natürlich habe ich seine Mutter an dem Abend angerufen«, fuhr Nina fort. »Stella war entspannt, was die ganze Sache anging. Billys Arm war gegipst worden und sie sagte, dass er zur Überwachung eine Nacht im Krankenhaus bleiben sollte.«

Weitere Notizen auf dem blauen Block. Leighs Handschrift war klein und akkurat, ebenso wie sie selbst, und der Stift war ein echter Füller. Die goldene Kappe glänzte unter dem Deckenlicht.

»Billy wurde am nächsten Tag entlassen und ein paar Tage später ist er mit ein paar Karotten für die Ponys zurück auf die Farm gekommen. Stella war dabei und sie schien auch in Ordnung zu sein. Aber ein paar Wochen später wurde mir das hier zugestellt.« Nina griff in ihre Tasche und zog einen Papierstapel hervor. Mit zitternden Fingern legte sie ihn auf Leighs Schreibtisch ab. Auf der makellosen Oberfläche wirkte das Papier dreckig und geknickt. Auf der ersten Seite befand sich ein Orangensaftfleck. Sie würde Phoebe später umbringen. »Es ist etwas, das Schadens –«

»Schadensanzeige genannt wird. Ja, das kann ich sehen.« Leigh nahm die Dokumente und blätterte hindurch.

Nina drehte die Hände in ihrem Schoß herum und beobachtete, wie Leigh schnell las und sich dabei kurz eine feine Linie zwischen ihren Augenbrauen bildete.

Anschließend legte Leigh die Dokumente auf den Tisch und nahm ihren Stift wieder zur Hand. »Ich nehme an, dass Sie eine Betriebshaftpflichtversicherung haben? Sie brauchen mich nicht dafür. Geben Sie die Dokumente ihrer Versicherung.«

»Habe ich. Sie haben es abgelehnt, den Schaden zu übernehmen, weil ein minderjähriges Kind das Pony geführt hat, als der Unfall passiert ist. In meiner Police steht, dass es jemand sein muss, der sechzehn oder älter ist.«

»Ich verstehe.« Leighs akkurate Handschrift erreichte das Ende des Blatts und sie blätterte auf eine neue Seite.

»Ich lasse alle immer Verzichtserklärungen unterschreiben. Das wird mich sicher schützen.«

Leigh tippte mit dem Füller auf ihren Notizblock. »Die meisten von denen sind nicht mal die Druckkosten wert. Sie decken keine fahrlässigen Handlungen ab. Diese Anzeige wirft Ihnen vor, dass Sie fahrlässig gehandelt haben, indem Sie einer Minderjährigen die Kontrolle über ein gefährliches Tier überlassen haben. Außerdem auch, dass das Pony gefährlich ist, dass Sie hätten sichergehen müssen, dass die Koppel frei von Kaninchenlöchern –«

»Wissen Sie, wie lächerlich diese letzte Behauptung ist? Dass sie es alle sind? Es ist eine *Farm*. Ich kann die Kaninchen genauso wenig fernhalten, wie ich fliegen kann.«

»Nichtsdestotrotz ist es Teil der Klage. Zusammen mit dem unzureichenden Helm, den Sie zur Verfügung gestellt haben und den fehlenden Instruktionen, die Billy erhalten hat.«

»Das ist Schwachsinn.«

»Das sind Behauptungen in solchen Fällen meistens.« Leighs Stift klopfte unaufhörlich. »Leider müssen Sie trotzdem darauf antworten.«

»Können Sie mir helfen?« Nina beugte sich nach vorne. Sie hielt den Atem an. Wenn Leigh zustimmte, würde alles gut werden.

»Ja.« Ihr Blick huschte über Ninas Körper. Es war ein abschätzender Blick; Leigh beurteilte ihren Wert und ihre Zahlungsfähigkeit, dessen war Nina sich sicher.

»Sie nehmen meinen Fall also an?« Ninas Schultern entspannten sich und ihr Körper sackte etwas zusammen, als die Anspannung von ihr abfiel. So etwas musste für Leigh ein Kinderspiel sein. Es wäre in ein paar Wochen erledigt. Leigh würde toben und all das und ein paar Schreiben in steifer Anwaltsprache verfassen, Stella würde sich zurückziehen und die ganze Sache würde fallengelassen.

»Sie müssen eine Kostenvereinbarung unterschreiben, mir mehr Informationen zur Verfügung stellen und zwanzigtausend Dollar auf unser Treuhand-Konto überweisen. Dann kann ich anfangen.« Sie nahm das Telefon. »Grizz, können Sie mir das Informationsformular für die Verteidigung einer Körperverletzungsklage bringen? Ich nehme Nina Pellegrinis Fall an.«

Nina war auf ihrem Stuhl erstarrt. Zwanzigtausend? Sie musste sich verhört haben. Niemand konnte so eine Summe berechnen. Selbst bei dem opulenten Büro hatte sie maximal mit ein paar Tausend gerechnet. Am Rande bemerkte sie, dass Leigh etwas sagte; ihre glänzenden Himbeerlippen bewegten sich, aber es fühlte sich an, als wäre sie unter Wasser. Alles war verschwommen und Leighs Stimme klang entfernt und dumpf.

»Nina?«

Leigh wartete auf eine Antwort. Wahrscheinlich nickten ihre Mandanten üblicherweise und unterschrieben einen Scheck über zwanzigtausend Dollar, als würden sie sich einen Kaffee kaufen.

»Haben Sie *zwanzigtausend* Dollar gesagt?« Das war es, was Leigh gesagt hatte – dessen war sie sich sicher – aber sie musste sich davon überzeugen.

»Ja. Sie können das Geld überweisen, wenn Sie bereit sind, anzufangen. Allerdings haben Sie nur einen bestimmten Zeitraum, in dem Sie reagieren können – und der ist nur zehn Tage lang. Also schlage ich vor, dass Sie es nicht hinauszögern.«

»Ich habe keine zwanzigtausend. Ich hatte nicht gedacht, dass es so viel sein würde.«

Leigh runzelte die Stirn. »Dann schlage ich vor, dass Sie so schnell wie möglich mit Ihrer Bank in Verbindung treten. Nehmen Sie einen Kredit auf das Grundstück auf.«

»Ich kann nicht. Es gehört mir, aber ich darf keine Hypotheken darauf aufnehmen. Das war eine Bedingung im Testament meiner Großmutter.«

»Gibt es jemanden, der Ihnen das Geld borgen kann? Familie?«

Nina schüttelte den Kopf. Sie fühlte sich langsam wie eine Puppe und Leighs Worte zogen und zerrten immer in der falschen Richtung an ihr. Ihr Magen zog sich zusammen, als hätte sie einen Eisblock verschluckt. »Ich dachte, ich würde nicht so viel brauchen. Ein paar Schreiben und ein paar Wochen.«

Leigh presste die Lippen zusammen. »Es tut mir leid, aber nein. Das ist komplizierter. Hören Sie, wenn Sie das Geld für die Anwaltskosten nicht haben, schlage ich vor, dass Sie einen schnellen Vergleich anbieten. Sie müssen sehr wahrscheinlich so oder so etwas zahlen – diese Dinge verschwinden nur selten ohne Preis. Die Mutter ist alleinerziehend, nicht wahr?«

»Ja. Sie hat kaum Geld.«

»Dann setzen Sie ein Schreiben auf, in dem Sie die Haftung verweigern, aber eine Streitfallregelung als schnelle Lösung anbieten. Bieten Sie zehntausend an und

setzen Sie eine Frist von zehn Tagen. Wenn die Mutter finanziell angeschlagen ist, wird es sie wahrscheinlich locken.«

Nina konnte die Worte kaum an dem Kloß in ihrer Kehle vorbeibringen. »Ich habe nicht so viel Geld.« Wie hatte sie nur so naiv und unglaublich dämlich sein können? Sie war hier überhaupt nicht in ihrem Element. Sie war gut zu Stella und Billy gewesen; sie hatte einen Blick auf Billys begeisterten Gesichtsausdruck geworfen, als er die Ponys gesehen hatte, und ihr großes, weiches Herz hatte sie gedrängt, ihn in das Programm aufzunehmen. Und das hatte es ihr nun gebracht: sie saß in einem schicken Büro im zwanzigsten Stock eines der elegantesten Bürogebäude in Sydney und wurde von einer Anwältin angestarrt, die wahrscheinlich mehr für ein Essen im Restaurant ausgab als Nina für einen Wocheneinkauf.

Nina konnte genauso wenig zehntausend Dollar auftreiben, wie sie mit Mr. Petey zum Mond reiten konnte. Sie konnte sich bereits die entschuldigende Miene des Bankmitarbeiters vorstellen, wenn sie wegen eines Kredits auf ihn zukam. Zehntausend. Es war unmöglich.

»Wie wäre es, wenn ich zweitausend anbiete?« Nina versuchte, zu lächeln, aber es fühlte sich eher nach einer Grimasse an.

Leighs Blick wurde einen Moment lang weicher. »Es tut mir leid, aber selbst für jemanden mit einem geringen Einkommen hört sich zweitausend wie Kleingeld an.«

»Für mich ist das kein Kleingeld.«

»Ich bitte Grizz, Ihnen die Kontaktdaten einer Rechtsgemeinschaft zu geben. Die werden Sie nicht vertreten können, aber vielleicht können sie Ihnen mehr Ratschläge geben.«

»Danke.«

Nach einem Klopfen an der Tür trat Grizz ein. Sie legte weitere Papiere auf den Tisch und lächelte Nina an. »Hätten Sie gern eine Tasse Tee, während Sie die Formulare ausfüllen?« Ihr breites Gesicht schien nach Leighs distanzierter Nüchternheit wie ein sicherer Hafen zu sein.

»Das ist nicht nötig, Grizz«, sagte Leigh. »Nina wollte gerade gehen. Können Sie ihr die Kontaktdaten für die Rechtsgemeinschaft geben? Sie wird an der Rezeption warten.« Sie stand auf und streckte die Hand aus. »Danke, dass Sie uns in Erwägung gezogen haben. Es tut mir leid, dass wir Ihnen nicht helfen konnten.«

Nina erhob sich. Ihre Beine zitterten, als wäre sie gerade mehrere Runden um die Randwick-Rennbahn galoppiert. »Danke für Ihre Zeit, Ms. Willoughby. Es tut mir leid, dass ich sie verschwendet habe.«

Leigh neigte den Kopf. »Kein Problem. Ich wünsche Ihnen viel Glück.«

Mit hoch erhobenem Kopf ging Nina durch die Tür.

»Nach links«, sagte Grizz hinter ihr.

Nina vertraute ihrer eigenen Stimme nicht, also ging sie einfach stumm zur Rezeption. In der Sekunde, in der sie diesen Ort betreten hatte, hätte sie wissen müssen, dass es nicht billig werden würde. Eine solche Aufmachung bekam man nicht kostenlos. Sie war dem nicht gewachsen. Die Schäbigkeit der Banksia Farm schlich sich in ihre Gedanken und das Bedürfnis, sich zu Hause einzurollen, übermannte sie. Sie würde überlegen müssen, was sie tun sollte. Sie würde das Geld auftreiben müssen.

Tränen brannten in ihren Augen, als sie den ruhigen Flur zur Rezeption zurückging, aber sie zwang sie zurück. Leigh musste ein Vermögen wert sein. Gehörten Anwälte nicht zu den reichsten Menschen in Sydney?

Kein Wunder. Kein verdammtes Wunder.

Hat Ihnen die Vorschau gefallen?

Sie können unsere E-Books im Online-Buchhandel
beziehen.

Dazu gehören sowohl die Seiten von Amazon,
Apple, Kobo, Weltbild, und viele andere Anbieter.